
Warum lohnt es sich, die lateinische Messe zu fördern?

Weil in der Messe des alten Ritus gewisse Werte verdeutlicht und herausgehoben werden, gewisse Grundaspekte der Liturgie, die es wert sind, erhalten zu werden. Ich spreche nicht nur von der lateinischen Sprache oder vom Gregorianischen Gesang. Ich spreche vom Sinn für das Mysterium, für das Sakrale, vom Sinn für das Opfer, für die Messe als Opfer, die reale und substantielle Gegenwart Christi in der Eucharistie: Und ich spreche von der Tatsache, daß es große Momente innerer Samm-

lung gibt, als innerliche Anteilnahme an der heiligen Liturgie.

Das sind alles grundlegende Elemente, die in der Messe des alten Ritus besonders zum Ausdruck kommen. Ich sage nicht, daß diese Elemente in der Messe nach der Reform von Paul VI. nicht vorkommen. Aber ich spreche von einer klareren Sichtbarkeit. Dies kann auch den bereichern, der die Messe in der ordentlichen Form zelebriert oder daran teilnimmt.

Nichts verbietet uns zu denken, daß man in der Zukunft auch zu einer Wiedervereinigung der

beiden Formen kommen könnte, mit Elementen, die sich gegenseitig integrieren. Aber das ist kein kurzfristiges Ziel, vor allem keines, das mit einer Entscheidung am Schreibtisch erreicht werden kann. Es bedarf eines Reifens des ganzen christlichen Volkes, das berufen ist, den Wert der beiden liturgischen Formen des einen Römischen Ritus zu erfassen.

Quelle: <http://all.gloria.tv/?media=201351> (3.10.2011)

Das Interview ist auch als Video mit Untertiteln verfügbar: <http://de.gloria.tv/?media=200521>

Die klassische römische Liturgie und die Zukunft der Kirche

Vortrag bei der Hauptversammlung 2011 der Laienvereinigung für den klassischen römischen Ritus in der Katholischen Kirche in Regensburg von Prof. Dr. Andreas Wollbold, Ludwig-Maximilians-Universität München

Tradition als Rettung

„Niemals stand die Kirche in der öffentlichen Meinung so schlecht wie heute da.“ „Unmöglich kann die Kirche (als menschliche Institution) so weitermachen wie bisher.“ „Keine menschliche Macht kann die Kirche, so wie

die Lage jetzt ist, retten.“ „Ich fürchte, ihre Tage sind gezählt.“¹ Das sind Schlagzeilen und Meinungen nicht von Kirchenfeinden und notorischen Querulanten. Es sind die Eindrücke

¹ Die Zitate sind entnommen der Einleitung zu: John Henry Cardinal Newman, *Apologia pro vita sua*. With an introduction by Philip Hughes, Garden City (NY) 1956, 18. Zum folgenden vgl. ebd. 18-23.

gebildeter Freunde der Kirche. Freilich, diese Sätze wurden nicht 2011 geäußert, sie stammen aus den Jahren um 1830, und sie betreffen auch nicht die katholische Kirche, sondern den Anglikanismus in England. Dabei waren es nicht einmal Skandale, die damals Pfarreien und Bistümer auf der britischen Insel

erschütterten. Es drängte sich schlicht der Verdacht auf, daß ein kirchliches System an sein Ende gekommen war:

- Die *Pfarrer* kamen oft aus dem armen Landadel zu ihrer Stelle, und deren theologische Bildung war der ihrer Pfarrkinder oft kaum voraus - wir kennen diese Gestalten etwa aus Jane Austens Romanen, ein Paradebeispiel ist der linkisch-eingebildete Mr. Collins in „Stolz und Vorurteil“.
- Wie überall in Europa war die *Bildungsschicht* weithin liberal oder gar neuheidnisch. Sie sah das Christentum bestenfalls als ein liebenswertes Relikt der Vergangenheit an.
- Die britische Regierung der Whigs strebte eine *Säkularisierung* des Kirchenguts und ein Ende der finanziellen Privilegierung der Staatskirche an.
- Deutlich sank der *Kirchenbesuch*. Nach einer statistischen Angabe von 1851 hatten 42 Prozent den Kirchengang aufgegeben, und von den Sonntagschristen waren noch einmal 48 Prozent zu freikirchlichen Gemeinschaften und Gruppierungen abgewandert.
- Der Anglikanismus selbst zerbrach immer mehr in *Parteien*, die Liberalen, die Evangelikalen, die Staatstragenden und die Neokonservativen.

„*Nil sub sole novum – Nichts Neues unter der Sonne*“ also (Koh 1,9)! Kirchliche Konstellationen gibt es nur in begrenzter Zahl, und so können wir das Heute mühelos in einem solchen Augenblick der Kirchengeschichte wiederfinden: Priesterkrise, Parteienstreit und Preisgabe der kirchlichen Lehre, Ab-



hängigkeit von der Kirchensteuer und von einer gesicherten ökonomischen Basis, Verlust der Gunst der öffentlichen Meinung und ein umso größeres Betteln um sie, Beschränkung der Seelsorge auf das, wonach die Leute ein Bedürfnis entwickeln, mangelnde geistliche Tiefe und schließlich immer neue Unruhe durch die Vorstöße sogenannter Kirchenreformer, die in Wirklichkeit eine andere Kirche wollen.

Inmitten der englischen Krise von 1830 rief Gott eine der edelsten Gestalten seiner Zeit nach Oxford in die Mitte der geistigen Auseinandersetzung, den

seligen John Henry Newman (21. Februar 1801–11. August 1890). Wenn wir also bis in die Details hinein die augenblickliche Lage der Kirche im Spiegel

Englands um 1830 erkennen können, ist dann auch die Lösung Newmans die unsere?

»Sogenannte Kirchenreformer wollen in Wirklichkeit eine andere Kirche.«

Seine Antwort auf die Krise war nämlich die Rettung durch Tradition. Er verzichtete also auf brillante eigene Entwürfe und Theologien und übergab sein Denken einfach dem, was die Kirche immer und überall gelehrt und gelebt hat. Zur Grundlage seines Denkens machte er den Artikel des Glaubensbekenntnisses: „*Ich glaube an*

Die klassische römische Liturgie und die Zukunft der Kirche

die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.“ Diese Kirche war für ihn zuerst die Alte Kirche eines Athanasius und Augustinus. Bald aber durfte er erkennen, daß auch die Kirche Trients, daß auch die Lehre von der Transsubstantiation, der Heiligenverehrung und den Privilegien Mariens keine andere Kirche und Lehre war als die der Kirchenväter. Es gibt nur eine Kirche, ebenso wie es nur einen Glauben gibt. Für diese Kirche zu leben und für sie zu streiten bedeutet nicht, eine Partei neben anderen zu bilden, sondern es heißt, auf die Seite Gottes zu treten, der diese Kirche als Braut des Heiligen Geistes erwählt hat.

Die traditionelle Liturgie und die Zukunft des Glaubens

Rettung durch Tradition, dieser Grundsatz entspricht sicher den tiefsten Überzeugungen der Leserschaft dieser Zeitschrift. Dabei erschöpft sich Tradition zwar nicht in der Liturgie, aber sie findet darin ihren vornehmsten Ausdruck. Darum soll es im folgenden vor allem um Liturgie gehen.

Unsere erste Frage lautet: Wie trägt die traditionelle Liturgie zur Zukunft des Glaubens bei? Pointiert formuliert: durch ihre Fremdheit! Manche Freunde der alten Liturgie hatten ja vielleicht auf einen Durchbruch

nach „Summorum Pontificum“ gehofft: Wenn die Gläubigen sie nur einmal wieder erlebt hätten, würden sie nichts anderes mehr wünschen. So ist es nicht gekommen. 40 Jahre (und wohl noch bedeutend mehr) einer weithin ganz anderen gottesdienstlichen Praxis, ja generell einer Kultur, die von der blitzschnellen Verwertbarkeit starker Reize lebt, haben den Zugang zum römischen Ritus in seiner klassischen Gestalt beinahe vollständig versperrt. Zutreffend nüchtern hat der Bühnen-Preisträger Martin Mosebach die Lage eingeschätzt: „Ich mache mir da wenig Illusionen, daß da nun in einem Rausch plötzlich ein großes Verständnis für die alte Liturgie wieder erwächst. Die alte Liturgie ist nicht etwas, was auf den ersten Blick überzeugt.

Sie braucht eine intensive Vertrautheit. Man muß mit ihr leben.“²

Mehr noch, in provokativer Art und Weise hat die traditionelle Liturgie es geradezu darauf angelegt, sich der raschen Begeisterung, der ekstatischen Überwältigung oder auch nur dem ästhetischen Genuß zu entziehen. Wen bloß die Neugierde zu ihr treibt, wer nur den mystischen Schauer sucht oder eine spirituelle Gän-

² Eckhard Nordhofen (Hg.), Tridentinische Messe – ein Streifall. Reaktionen auf das Motu proprio „Summorum Pontificum“ Benedikts XVI. Arnold Angenendt, Daniel Deckers, Albert Gerhards, Martin Mosebach und Robert Spaemann im Gespräch, Kevelaer 2009, 102.

sehaut, der wird enttäuscht werden. Denn es ist, als wollten die heiligen Geheimnisse die Offenbarung Gottes nachahmen: Die *re-velatio*, das Enthüllen des Schleiers durch Gott, verlangt vom Menschen stets die *velatio*, den Schritt zurück in die Distanz, in das Ahnen, ohne schauen zu wollen. Am Sinai „hielt sich das Volk in der Ferne und Mose näherte sich der dunklen Wolke, in der Gott war“ (Ex 20,21). Selbst dem Mose gibt Gott sich nur von hinten zu schauen, „mein Angesicht aber darf niemand sehen“ (vgl. Ex 33,23: „videbis posteriora mea“), und ganz ähnlich darf der Prophet Elia, sein Gesicht mit dem Mantel verhüllt, den Herrn im Eingang der Höhle am Horeb nur ahnen, aber nicht schauen (vgl. 1 Kön 19,13). Die lateinische Sprache, die Zelebrationsrichtung, die Verhüllungen und Verschleierungen von Kelch und Patene, auf dem Altar durch das Gewand

»Liturgie ist nicht etwas, was auf den ersten Blick überzeugt. Sie braucht eine intensive Vertrautheit. Man muß mit ihr leben.«

des Priesters, das das Geschehen wie eine Ikono-stase verdeckt, das lange Wegtauchen der Sprache, das für niemanden als Gott allein hörbare Wort, der Choral mit einer Ästhetik, die von den Sinnen viel an Vergeistigung verlangt - ganz anders als das gewohnte Anregen oder gar Aufputzen - u.v.a., all diese Elemente geben viel, aber doch stets so, als würde es sich jederzeit auch wieder entziehen können. Es ist, als wolle diese Gabe das Gleichnis vom Sämann wahr machen (Mk 4,1-25). Denn gegenüber der Liturgie gibt es

Die klassische römische Liturgie und die Zukunft der Kirche

viele unangemessene Arten der Aufnahme ihres Samens, also defiziente Formen der Teilnahme an den göttlichen Geheimnissen:

- Es gibt den Samen auf dem Weg - d.h. die rasche Greifbarkeit, die Be-greifbarkeit des „Sofort“ (Mk 4,14), also die teuflische Versuchung, alles umstandslos brauchbar, verbrauchbar zu machen und Gottes Gabe nur als Proviant für die eigenen Wege mitzunehmen;
- den Samen auf dem felsigen Boden - die charismatische Begeisterung derer, die den Samen „freudig aufnehmen“ (Mk 4,16), ohne ihn Wurzeln schlagen zu lassen;
- den Samen in den Dornen - die „Gier nach all den anderen Dingen“ (Mk 4,19), also das heilige Tun für alles mögliche andere missbrauchen zu wollen: Applaus für den routinierten Alleinunterhalter, Selbstdarstellung der liturgischen Gestalter oder der Musiker, Inszenierung des Ganz-Persönlichen bei einer Trauung oder einer Taufe usw.

Aber es gibt auch die einzig angemessene Form liturgischer Teilnahme: Da fällt der Same auf guten Boden und bringt dreißig-, sechzig-, ja hundertfach Frucht - das aber geschieht nur, wenn der Same zunächst ins Erdreich verschwindet, d.h. im *humus* zu einem *humilis* wird, nicht um den Samen irgendwie zu eigenen Zwecken zu manipulieren, sondern um sich wie der Same zur Frucht verwandeln zu lassen. Hier hören wir das alte Wort von den Meßopfer-Früchten noch einmal mit ganz neuen Ohren: Jede Frucht der heiligen

Messe erwächst aus dem Opfer, daraus, daß ein Mensch im Herrn wie das Weizenkorn in die Erde fällt und stirbt - und so erst reiche Frucht bringt (vgl. Joh 12,24).

Nicht umsonst schließt der Heiland an das Gleichnis noch die Mahnung zum rechten Hören an: „*Wenn einer Ohren hat zum Hören, so höre er!*“ (Mk 4,23). „*Seid Same, der in tiefe Erde fällt - dann erst werden die heiligen Geheimnisse Frucht bringen.*“ Die alte Liturgie braucht also das neue Ohr, ein Ohr, das aufnimmt, um sich verwandeln zu lassen und nicht um etwas an sich zu reißen, um etwas damit zu machen.

Besteht darin nicht der Schlüssel zur Zukunft des Glaubens? Nach dem letzten Konzil ist etwas Eigenartiges geschehen. Glaube, Liturgie und Kirche sollten den Menschen „näher“, begreiflicher, zugänglicher und handlicher werden. Daraufhin wurde jegliche Fremdheit getilgt: die fremde Sprache, lange Momente der Stille, der Abstand zum Altar, Riten, deren Feinheit sich erst nach vielen Jahren erschließt u.v.a. Worte wie Sünde, Gnade und Seele wurden ins Alltagsdeutsch übersetzt, und beim Übersetzen sind sie oft wie in einem lecken Kahn beim Über-Setzen über einen See in der Tiefe des Wassers auf Nimmerwiedersehen versunken. Die liturgische Ästhetik wurde einem umfassenden *aggiornamento* unterzogen - denken wir etwa nur an eine solche Kleinigkeit wie die Kerzen: Die klassische hohe, schlanke Altarkerze war dem *Sursum corda* des zum Himmel strebenden Hoch-Altars angemessen. Daraus wurde nun der

wuchtige „Bodenkriecher“ mit Wohnzimmeratmosphäre auf dem Volksaltar. War jetzt nicht überhaupt alles „handy“, also handlich, faßbar auf den ersten Blick? Doch was man schon mit einem Blick erfassen kann, davon wendet sich der zweite Blick rasch wieder ab. Auch beim *eye-catcher*, dem Blickfang auf der ersten Seite einer Zeitung, verweilt man ja nicht, sondern blättert rasch weiter. Genauso ist es auch dem Glauben, der Kirche und der Liturgie nach 1965 gegangen: Man ging rasch weiter, gleich ob zu Baghwan oder zu Hausbackenem.

Statistisch mußte die katholische Kirche in diesen Jahren ihr blaues Wunder erleben: Weder bei den Gottesdienstbesuchern noch bei der persönlichen Glaubensüberzeugung oder auch nur beim Ansehen der katholischen Kirche in der Öffentlichkeit ist irgendein positiver Nachkonzilseffekt nachzuweisen. Ganz im Gegenteil: Die großen Absatzbewegungen - der jüngeren Generation vom Gottesdienst, der Priester vom Amt, der deutschen Leitkultur vom Christentum, der Unantastbarkeit des Lebens - stehen in einem auffälligen Zusammenhang mit dieser Zeit. Wohlgemerkt, eine aufmerksame und ausgewogene Lektüre der Dokumente des II. Vatikanums hätte die Kirche in eine ganz andere Richtung geführt. Man kann etwa Teile von „Sacrosanctum Concilium“ mit Gewinn zur Meßvorbereitung nach dem Missale von 1962 lesen. Aber es gehört zur Tragik dieser Zeit, daß der „Geist des Konzils“ als anthropologische Wende mißverstanden wurde: Jetzt stand der Mensch

Die klassische römische Liturgie und die Zukunft der Kirche

im Mittelpunkt, das, was er will, und das, womit er etwas anfangen konnte. Alles andere galt leicht bloß als Ballast. Kurz:

Wo alle Fremdheit vertrieben wurde, blieb oftmals nur noch das Banale zurück. Aus dem „*ad maiorem Dei gloriam (zur höheren Ehre Gottes)*“ wurde das „*ad maiorem hominis utilitatem (zum größten Nutzen des Menschen)*“. Nur ein Indiz dafür: In einer Studie zur liturgischen Predigt nach dem II. Vatikanischen Konzil ist Norbert Weigl u.a. zu dem überraschenden Ergebnis gekommen, daß die stürmischen nachkonziliaren Reformen und die Einführung des Meßbuchs Pauls VI. nur für kurze Zeit die Aufmerksamkeit der Prediger auf sich ziehen konnten.³ Ganz offensichtlich dachte man: Jetzt ist doch im Gottesdienst alles einfach und klar. Jetzt braucht man ihm gar nicht mehr viel Beachtung zu schenken. Sprach man zuvor noch von der „Messe in der Betrachtung“⁴, so stellte sie jetzt eher Material zur Veränderung dar.

Tradition als Rettung, ja, jeder gebrauchend-verbrauchenden Nutzung entzieht sich nichts so sehr wie die alte Liturgie. Mit jenem berühmten Rilke-Wort vom archaischen Torso des Apoll fordert sie vielmehr den Betrachter auf: „Du musst dein Leben ändern.“ *Participatio actiosa* geschieht hier viel radikaler als

³ Vgl. Norbert Weigl, Liturgische Predigt nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Eine Untersuchung zur Messfeier in der Sonntagspredigt anhand der Zeitschrift ‚Der Prediger und Katechet‘ (= StPaLi 21), Regensburg 2009.

⁴ Theodor Schnitzler, Die Messe in der Betrachtung, 2 Bde., Freiburg i.Br. 1957.

durch die Übernahme verschiedener liturgischer Dienste oder das Mitmachen bei Gebeten und Gesängen.

Participatio bedeutet der klassischen Liturgie, in die Welt

Gottes einzutreten, die so ganz anders ist als die Welt der Menschen - und die doch gerade so die Bestimmung des Menschen ist, der hier auf der Erde nicht seine Heimat hat, sondern ein Pilger bleibt.

Gott ist *totaliter aliter*, und das Gewand dieses Ganz-Anderen ist die Liturgie.

Der klassische römische Ritus vermag es, die Menschen emporzuführen, über sich selbst hinauszuführen zu dieser ihrer Bestimmung, Frucht zu bringen durch Verwandlung.

Rettende Elemente der alten Liturgie

Lassen sich nun noch einige konkrete Elemente der alten Liturgie finden, die nur sie zur Zukunft des Glaubens beitragen kann? Es gibt viele, aber an dieser Stelle seien drei der wichtigsten genannt: die Freiheit der Gläubigen und die Bindung des Klerus, die prophetische Kraft und die Schule der Demut.

1. DIE FREIHEIT DER GLÄUBIGEN UND DIE BINDUNG DES KLERUS

Die klassische Liturgie ist nicht

klerikal, sondern das Gegengift zu allem Klerikalismus. Denn je höher jemand in der Hierarchie steht, umso enger ist er in ihr gebunden. Die Gläubigen sind frei, sie können im Gottesdienst weithin machen, was sie wollen, wenn es nur fromm ist und die anderen nicht stört. Es gibt keine Rubriken für die Laien - diese hat erst „Sacrosanctum Concilium“ gefordert (SC 31). Die alte geistliche Unbekümmertheit in den Kirchenbänken ist uns leider abhanden gekommen, und nicht wenige Teilnehmer fragen sich stattdessen ängstlich:

„Wann soll ich denn aufstehen, was habe ich mitzubeten?“ Die Antwort ist einfach: „Achte auf

die großen Linien - z.B. zum Evangelium zu stehen und zum Kanon zu knien -, störe niemanden in seiner Andacht, und ansonsten kannst Du es halten, wie Du möchtest!“ Dazu kommt: Der Priester darf die Gläubigen niemals anschauen, zu nahe würden ihm Kontrolle und Gängelerei der Anwesenden liegen. Nicht zuletzt aus diesem Grund dürften sich so viele Menschen von der heiligen Messe abgewandt haben, weil die Überbetonung von Gemeinschaft, ja einem uniformen Mittun, und der fehlende Raum für das individuelle Dasein, auch für die wohlthuende Distanz von den anderen, ihnen seltsam unangemessen für ein heutiges Empfinden vorkam. Und sie haben recht! Der Gemeinschaftsgedanke stand in den 20er Jahren in Blüte und bildete eine neuromantische Reaktion auf die Individualisie-

»Der „Geist des Konzils“ wurde als anthropologische Wende mißverstanden.«

»Gott ist totaliter aliter, und das Gewand dieses Ganz-Anderen ist die Liturgie.«

Die klassische römische Liturgie und die Zukunft der Kirche

„Vom Ich zum Wir“, dieser Slogan entfaltet heute dagegen eine eher abschreckende Wirkung.

Mit der Freiheit der Gläubigen kontrastiert aber scharf die Bindung des Klerus. Lassen die Rubriken bei den Ministranten noch einigen Spielraum, so ist der höhere Klerus am Altar bis in die kleinste Kleinigkeit hinein gebunden. Beim Pontifikalamt wird dem Bischof sogar noch ein eigener Beistand gegeben, der „presbyter assistens“, der ihm aber auch nicht eine Spur von Freiheit läßt! Vor Gott wird der bischöfliche Hohepriester also wie ein Primiziant behandelt, sein Ehrenvorrecht ist auch seine Fessel! „*Wer bei euch der Erste sein will, der soll euer Sklave sein*“, dieses Wort des Herrn geht am Altar in Erfüllung (Mt 20,27).

2. DIE PROPHETISCHE KRAFT

Jede Feier der alten Liturgie stellt allen Teilnehmern die Frage Jesu an Marta: „Glaubst du das?“ (Joh 11,26). Der Ritus bringt es an den Tag, ob Priester und Gläubige ihr Herz zu Gott erheben, ob sie beten, ob sie ihren Sinn vom Sichtbaren zum Unsichtbaren hinwenden oder nicht. Fehlt der Glaube, dann wird das Schweigen lähmend, das Latein befremdlich, das Geschehen am Altar klerikal und das Ganze im Höchstenfall ein wenig Traditionspflege. Selbst ein Atheist würde, so meine ich, augenblicklich feststellen, wes Geistes Kind die Anwesenden sind. So ist der Ritus ein Prophet, also einer, der Priester und Volk im Namen Gottes auf Herz und Nieren prüft und aufdeckt, wo sie stehen. Daß die heilige Mes-

se mit dem Psalm „Judica me“ eröffnet wird, drückt ja gerade diese Bereitschaft aus, sich dem Gericht Gottes zu unterstellen.

Nun ist aber die *cognitio sui*, die Selbsterkenntnis, nach alter Lehre der Grundstein allen geistlichen Lebens. Wer die Prüfung seiner selbst unterläßt, wer allzu rasch zu Angenehmerem übergehen will, der hat sein Haus auf Sand gebaut (vgl. Mt 7,24-27). Ist es aber nicht gerade das, woran es in der Kirche derzeit am meisten fehlt: Selbsterkenntnis, einschließlich der Bereitschaft zu Reue und Vorsatz? Schuldbekennnisse sind zwar geradezu in die Mode gekommen, aber interessanterweise werden durchweg nur die Sünden der anderen bekannt. Wo hingegen findet sich unter den unendlich vielen kirchlichen Verlautbarungen einmal eine realistische Bestandsaufnahme zu den Früchten der Katechese, zur Glaubens-treue kirchlicher Angestellter oder zu den massiven Verletzungen der liturgischen Ordnung?

3. DIE SCHULE DER DEMUT

Hochmut, sein wollen wie Gott, ist die Ursünde: „*Eritis sicut Deus scientes bonum et malum. - Ihr werdet sein wie Gott und Gut und Böse wissen*“ (Gen 3,5). Darum gibt es auch keine Heilung von ihr als durch Demut. Sie ist das A und O allen christlichen Lebens. Nie war sie selbstverständlich, die Gegenwart aber tut sich ganz besonders schwer mit dieser Haltung.

Denn wann wäre der „homo mensura“-Satz des Protagoras - „*Der Mensch ist das Maß aller Dinge*“ - mehr zur allgemeinen Maxime erhoben worden als heute? Das gilt nicht weniger für Glauben und Liturgie. Wenn die Krise des Modernismus darin bestand, objektive Wahrheit in subjektive Erfahrung zurückzunehmen, dann hat der Modernismus heute auf breiter Front gesiegt. Es gibt keine „Wahrheit an sich“ mehr, sondern nur noch „Wahrheit für mich“. Wer aber in die alte Liturgie tritt, betritt sie als Sünder und als Bettler: Bereits das Stufengebet klärt hier die Verhältnisse ein für alle Mal. Alles ist Dienst Gottes, von dem der Mensch nichts für sich abzweigen will: Proklamation, Anbetung, Darbringung, Opfer und Verdemütigung, das sind die dominanten Akte, und alles „*pro me*“ darin entquillt nur aus dem Überfluß des „*pro te*“. Ein schönes Indiz

dafür ist die Kommunion der Gläubigen. Obwohl sie für diese den Höhepunkt darstellt, die sakramentale Vereinigung mit dem Herrn, gibt es dafür im *ordo missae* keine eigenen Rubriken, sondern nur im „Rituale Romanum“. Es gibt auch kein „Muß“ der sakramentalen Kommunion in jeder heiligen Messe. Wie oft ist man gerade über die alte Praxis der Kommunionsspendung hergezogen, hat sie als defizitär und als Verkümmern gedeutet! Nein, es steckt im Gegenteil eine tiefe Weisheit dahinter, die höchste Gabe Gottes mit der größten Demut des Gläubi-

»Jede Feier der alten Liturgie stellt allen Teilnehmern die Frage Jesu an Marta: „Glaubst du das?“«

Die klassische römische Liturgie und die Zukunft der Kirche

gen zu verbinden. Er empfängt den Leib Christi doch immer nur wie die heidnisch-kananäische Frau, wie „die Brotreste, die vom Tisch ihrer Herren fallen“ (Mt 15,27). Geradezu verstohlen im Gesamt der Liturgie drängen sich die Gläubigen also nach vorn und empfangen die heilige Speise, die ihnen doch so notwendig ist.

Was ist zu tun?

Wer die Entwicklung der klassischen römischen Liturgie nach dem Motuproprio „Summorum pontificum“ verfolgt hat, wird die letzten dreieinhalb Jahre in zwei deutlich unterschiedene Phasen einteilen: zunächst eine deutliche Zunahme von Meßorten und Teilnehmerzahlen, dann aber auch eine gewisse Stagnation auf etwas höherem, aber immer noch recht bescheidenem Niveau. Dazu kommt, daß die Probleme fast überall die gleichen geblieben sind wie zuvor. Die Akzeptanz, allein auch nur das Verständnis für die alte Liturgie ist nicht wirklich gewachsen.⁵ Nun sind die Freunde der alten Liturgie gewohnt, „dicke Bretter zu bohren“ (Max Weber). Was ist also zu tun? An sieben Stellen könnte der Bohrer angesetzt werden.

1. **HEILIGER EIFER:** Wenn es noch eines Indizes bedurfte, so haben die vergangenen Monate bloßgelegt, wie tief die Kirchenkrise geht. Es handelt sich letztlich um eine Glaubenskrise. Sie hat bei-

nahe die Gesamtheit der Gläubigen, ja auch der Hirten, erfaßt. Geradezu mit chirurgischer Präzision hat bereits vor 400 Jahren der heilige Robert Bellarmin bloßgelegt, worin sie immer ihre Ursache hat: Nicht in intellektuellen Problemen, sondern in der Vernachlässigung eines Lebens, das dem Glauben entspricht.⁶ Dies verdichtet sich noch einmal in der Nachlässigkeit gegenüber Liturgie und Sakramenten:

„Bruder, willst du den Glauben an die Sakramente nicht verlieren? Dann ehre die Sakramente, gebrauche die Sakramente, komm' häufig und von ganzem Herzen zur Beichte und empfang die heiligen Geheimnisse! Willst du den Glauben an das Fasten [...] nicht verlieren? Dann liebe das Fasten [...]! Wenn nicht, wäre es dann verwunderlich, wenn Gott dich im Glauben Schiffbruch erleiden ließe?“

Ist es nicht so – so der gelehrte Prediger weiter –, daß unsere Taten die Worte entleeren? Wir behaupten, die Eucharistie sei die Quelle der Gnade und alles Guten, aber dabei sind die Altäre vielerorts verstaubt und voll Spinnweben, Kelchwäsche und Kelche geradezu abstoßend schmutzig, und die Priester zelebrieren so rasch, unfrohm und kalt,

„daß sie allen offensichtlich zurufen, sie glauben weder an Christus noch an die Gegenwart der Engel.[...] Wenn das so ist, dann wundert euch nicht, wenn das Reich Gottes euch genommen und anderen gegeben wird, die in jüngster Zeit im Osten und im Westen und in der Neuen

Welt zum Glauben gekommen sind! Denn Gott geht so mit uns um und spricht: Ihr verachtet die Beichte? Dann nehme ich euch das Sakrament der Buße weg! Ihr verachtet die Eucharistie? Dann nehme ich sie euch weg! Ihr verachtet die Priester? Dann nehme ich euch die Priester weg! Denn ihr verhaltet euch so, als ob all das nichts wäre, und ich lasse es zu, daß dann Leute kommen, die auch ausdrücklich behaupten, dies sei nichts. Und sie werden euch zu eurem Verderben und eurem Untergang davon überzeugen! Ich will das geringe Licht, das ihr in euch habt, auch noch auslöschen und es dulden, daß die Finsternisse euch ergreifen.“

In einer solchen Krise genügt es nicht, recht zu haben. Wie bei Newman geht es nicht nur darum, welche der kirchlichen Parteien sich durchsetzt und die Macht erringt. Nein, Nachlässigkeit wird nur durch Eifer überwunden. Eifer aber ist im Kern der Eifer in der eigenen Heiligung. Bei aller Ehrfurcht vor den heiligen Riten, eingesetzt sind sie ganz nüchtern als „*instrumenta salutis*“, als Heilswerkzeuge, und darum nützen sie nur demjenigen recht, der mit ihrer Hilfe auch Fortschritte macht. Wenn also unsere Feier der traditionellen Liturgie nicht zuerst und vor allem dem Fortschritt in Glauben, Hoffnung und Liebe dient, dann fehlt ihr das Herz. Wird der Herr der Geschichte sie uns dann nicht auch wieder wegnehmen? Martin Mosebach ist nachdrücklich zuzustimmen, wenn er sagt: „*Und alles Große in der Kirchengeschichte ist entstanden wegen solcher Menschen, die sich überhaupt nicht*

⁵ Vgl. Monika Rheinschmitt, Mehr als drei Jahre Motu proprio „Summorum Pontificum“ - eine Bilanz, in: Dominus Vobiscum 2 (März 2011) 24-26.

⁶ Robertus Bellarminus, Concio I. De lumine fidei, in: Opera Omnia (ed. Fèvre), Paris 1873, Bd. IX, 515-519, hier 518f.

Die klassische römische Liturgie und die Zukunft der Kirche

gekümmert haben um die Zukunft der Kirche, sondern darum, Christen zu sein, jetzt.“⁷

2. SEELSORGE: Wir brauchen die Verbindung der Liturgie mit der Seelsorge. Aus Meßorten müssen Seelsorgeorte werden. Wir haben eben von der prophetischen Kraft der alten Liturgie gesprochen, davon, daß sie den Zustand des Glaubens bloßlegt. D.h. aber auch, daß die heilige Messe die vollständige Katechese voraussetzt. Aus diesem Grund wurden im christlichen Altertum die Katechumenen vor der Opferung aus dem Kirchenraum weggeführt. Erst wenn die Vorbereitung sakramental abgeschlossen war, waren sie überhaupt fähig, am Meßopfer teilzunehmen.

Man sieht das etwa an dem lateinischen Vortrag auch der Epistel und des Evangeliums. Manche meinen: „Wenigstens das könnte doch auch stets nur muttersprachlich vorgetragen werden, dann verstehen es die Gläubigen doch sofort.“ Nein, in Katechese und Seelsorge haben sie das Wort Gottes bereits gehört und gläubig in sich aufgenommen. Das Kennenlernen haben sie bereits hinter sich. Nun gilt es, mit dem Erkannten auch zu wirken. In der heiligen Messe können sie somit mit dem eigenen Glauben unterstreichen, daß dieses Wort Gottes feierlich vorgetragen wird als Licht der Welt und als Waffe gegen die Mächte der Finsternis - darum ja die Lesung des Evangeliums in Richtung finsterner Norden, wo niemals die Sonne scheint.

Die heilige Messe ist also vor-

aussetzungsvoll, und die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dazu ist die Seelsorge da. Ja, diese Meß-Vorbereitung und Seelenführung ist heute nicht weniger nötig, sondern eher noch viel mehr als im christlichen Altertum:

- Nur wer IN GLAUBEN UND MORAL VORBEREITET ist, kann fruchtbar am Meßopfer teilnehmen. Wo z.B. eine klare moralische Führung insbesondere junger, am Ritus interessierter Menschen fehlt, kommt es hier und da zu geradezu spektakulären Fällen der Doppelmoral, die ein Freund mit dem Bonmot quittierte: „Die Liturgie von Trient und die Moral des Dritten Vatikanums!“ Der Verlust der engen Verbindung von Beichte und Messe darf nicht nur immer wieder lautstark beklagt werden, sondern das Bußsakrament muß an unseren Orten mehr und mehr zur Selbstverständlichkeit werden - auch unter den jüngeren Freunden der alten Liturgie!

- Die ZUSAMMENSETZUNG UND MOTIVATION der traditionsverbundenen Gläubigen und Priester ist recht unterschiedlich. Unter jüngeren Menschen ist ein erstaunliches Interesse zu verzeichnen, auch unter Theologiestudenten gleich welchen Berufsziels. Überdurchschnittlich stark finden sich Interessierte unter Akademikern. Dennoch sind sie alle auch auf Seelsorge, also insbesondere Verkündigung und Seelenführung, angewiesen, damit sie in und mit der Kirche ein angemessenes christliches Leben führen können. Viele von ihnen finden in

ihren Pfarreien häufig nicht die Seelsorge, die sie suchen und brauchen. Nicht wenige setzen an deren Stelle eigene Netzwerke oder schaffen sich private Räume des Glaubens; das ist oft geradezu heroisch, aber es kann doch nicht den Normalfall kirchlichen Lebens darstellen.

- Überhaupt ERSCHÖPFT SICH KIRCHLICHES LEBEN NICHT IM GOTTESDIENST. Man kann nicht die Sakramente eben einmal „mitnehmen“ und dann wieder „abtauchen“. Das ist schon bei Taufe, Erstkommunion oder Firmung in vielen Pfarreien ein Unding, es ist aber nicht weniger ein Unding bei den Zuständen unserer Meßorte, wie sie dort gezwungenermaßen oft herrschen: Der Priester fliegt ein, räumt rasch das Notwendigste im Altarraum um, dann geht es los, und nach dem Ende verabschiedet man sich nur noch rasch bis zum nächsten Mal.

Leider kann bisher an nicht wenigen Meßorten keine ausreichende Seelsorge stattfinden. Die Gläubigen kommen zur heiligen Messe wie zu einem Angebot und gehen danach wieder nach Hause. Nur ein Kern schon lange verbundener Gläubiger nimmt auch z.B. an Vorträgen teil. Vielleicht werden auf Anfrage andere Sakramentenfeiern wie eine Taufe vermittelt. Zudem erscheinen die verschiedenen Gruppierungen und Gemeinschaften der Freunde der alten Liturgie recht versprengt; gemeinsames, effizienzorientiertes Handeln ist die Ausnahme. Das Motuproprio „Summorum Pontificum“ Art. 10 räumt dem Bischof das Recht ein, eine Per-

⁷ Nordhofen, Messe 106.

Die klassische römische Liturgie und die Zukunft der Kirche

sonalpfarrei zu errichten oder einen Rektor bzw. Kaplan zur Seelsorge an jenen Gläubigen zu ernennen, die der älteren Form des römischen Ritus verbunden sind. Realistisch und momentan durchaus ausreichend erscheint es, an möglichst vielen Orten die Einsetzung eines Kaplans („cappellanus“ nach CIC cc. 564-572) oder eines Kirchenrektors anzustreben. Neben der Schaffung neuer Meßorte und der Stützung der schon bestehenden dürfte der Aufbau einer seelsorglichen Struktur derzeit das wichtigste Anliegen darstellen.

3. Es braucht die INITIATIVE DER VIELEN AUF VIELEN EBENEN. Der heilige Robert Bellarmin weist im Geleitwort zu seinen Kontroversen darauf hin, „daß es der Sache der Kirche nicht nur nicht schadet, sondern auch nützt, wenn in dieser Zeit sehr viele [für die gute Sache] schreiben.“⁸ Ja, nach dem heiligen Augustinus gelte, daß „alle, die nur immer mit der Fähigkeit zu schreiben begabt sind, schreiben sollten, nicht nur über dieselben Dinge, sondern auch dasselbe - wohl mit anderen Worten. Es ist nämlich nützlich, damit die Irrlehrer zur Einsicht gelangen, daß es im Lager der Katholischen nicht nur den einen oder anderen gibt, sondern daß es viele sind, die es wagen, ihnen die Stirn zu bieten.“ Weithin herrscht in der Kirche der Eindruck vor, die Freunde der alten Liturgie seien

ein versprengter Haufen, Dino-saurier, die es eigentlich ja gar nicht mehr gibt. Umso wichtiger ist es, in Sachen alte Liturgie immer wieder „Hier!“ zu rufen und öffentlich zu bekennen: „*Ich bin auch einer von seinen Jüngern!*“ Ganz besonders darf man sich von Professoren, Journalisten und Menschen des Geistes und der Feder unüberhörbare Bekenntnisse und Begründungen dafür wünschen, daß diese Liturgie die Zukunft der Kirche prägen wird. Gerade junge Menschen wollen dort mitwirken, wo sie etwas am Wachsen sehen, nicht wo es nicht mehr weit bis zur Grabesruhe ist.

Freilich noch ein Hinweis zu den Wortmeldungen. Das traditionsverbundene Milieu in Deutschland zeichnet sich m.E. durch eine ausgesprochene Lust am Negativen aus. Man kann die Entdeckerfreude regelrecht mit Händen greifen, mit denen wieder einmal eine unmögliche Faschingsmesse entdeckt oder eine ZdK-Verlautbarung zerpfückt wird. Wie berechtigt manche Kritik ist, steht außer Frage. Aber schon der heilige Thomas von Aquin lehrt, daß der Zorn vom Positiven lebt, von der Bejahung des Wahren, Guten und Schönen. „Was kümmert es die deutsche Eiche, wenn das Schwein sich an ihr kratzt?“, dieses etwas deftige Wort drückt genau das Gemeinte aus. Manche unserer Veröffentlichungen, manches Gespräch unter traditionsverbundenen Priestern und Laien wirkt dagegen eher

wie ein Horrorbuch mit endlos vielen Kapiteln, eines garstiger als das andere, und man fragt sich, welche eigenartige Lust sie dazu treibt, immer wieder die Mißstände in den Blick zu nehmen. Wie auch immer, die Lust am Negativen ist die beste Medizin dafür, auf Dauer marginal zu bleiben.

4. WIE WIRKT DIE FAKTISCHE FEIER nach dem alten Meßbuch auf einen Außenstehenden, auf jemanden, der nicht zum *coetus* gehört? Fremd, gewiß, so sagten wir, aber ist es faszinierend fremd oder abweisend fremd? Häufig erscheint sie wie das Tun Eingeweihter: Alle wissen Bescheid, wissen, wann sie stehen oder knien, haben die Bändchen an den richtigen Stellen im Schott eingelegt und können sich gar nicht mehr vorstellen, wie das ist, wenn man zum ersten Mal dabei ist. Eine solche Feier aber ist höchstschwellig, d.h. es kostet einen Neuling sehr viel an Überwindung, daran teilzunehmen. Dieser Eindruck mag nicht selten durch die Umstände bedingt sein: Welche Kirchen, welche Zeiten und welche Bedingungen werden unseren Gottesdiensten oft zugemutet! Dennoch, wir haben oft noch keine Kultur des *accueil*, also von Empfang und Willkommen entwickelt. Verwandtschaft und Bekanntschaft sind auch heute noch die besten missionarischen Brücken. Wie lassen sie sich besser bevölkern? Vor allem erwecken wir nicht selten den Eindruck, das Ideal der alten Liturgie sei die Gemeinschaftsmesse: Jeder Gläubige weiß genau, was er wann zu tun

» Aus Meßorten müssen Seelsorgeorte werden. «

⁸ Robert Bellarmin, *De controversiis christianae fidei: Ad lectorem*.

Die klassische römische Liturgie und die Zukunft der Kirche

hat, so als wären alle Ministranten. Da kann sich ein Neuling nur fremd, ja wie ausgeschlossen vorkommen. Aber das ist kein Ideal, sondern ein Grenzfall. Denn je wichtiger Gemeinschaft wird, desto leichter gibt es auch Ausgeschlossene.

5. Alte Liturgie ist NICHT NUR MESSFEIER. Insbesondere das *officium divinum* bildet das würdige Pendant dazu.⁹ Vor allem die Vesper am Sonntag war vielerorts bis vor wenigen Jahrzehnten fest im liturgischen Leben der Pfarreien verwurzelt. Sie läßt sich wiederbeleben, nicht zuletzt auch dort, wo eine Meßfeier bisher noch auf zu viel Widerstand gestoßen ist.

6. Bislang war ein Großteil der Diözesanpriester, die mit der Zelebration nach dem alten Meßbuch begonnen haben, außerhalb oder am Rande der Pfarrseelsorge angesiedelt: Kapläne, Ruheständler, Kategorie-seelsorger oder Professoren. Großartig wäre es, wenn jetzt auch viele PFARRER die alte Messe entdeckten.¹⁰ Realistisch dürfte es sein, daß sie in einem ersten Schritt die Zelebration erlernen und zunächst nur einfach privat zelebrieren, z.B. am freien Tag, vielleicht mit der Anwesenheit einiger interessierter

Gläubiger. Erst wenn der Ritus für sie selbst durch und durch bedeutsam geworden ist, dürfte der Zeitpunkt gekommen sein, ihn auch öffentlich zu feiern. Das mag mit einem festen Werktag beginnen. Der Monatsanfang mit dem Priesterdonnerstag (Votivmesse von Jesus Christus, dem Hohenpriester), Herz-Jesu-Freitag oder Herz-Mariä-Sühnesamstag bietet sich besonders an, zumal das stets gleiche Formular es auch z.B. für den Choralgesang einfacher macht. Auf jeden Fall braucht es zunächst das geduldige eigene Vertraut-

werden mit dem Ritus, seinen Rubriken und seinem Geist. Andernfalls wird der Ritus innerhalb

einer Pfarrei allzu leicht zu einer pastoralen Aktion. Bei entstehenden Widerständen oder eintretenden Enttäuschungen werden dann bald auch wieder die Segel gestrichen. Oder - was noch fataler wäre - man manipuliert am Ritus herum in der Absicht, damit die Gläubigen besser erreichen zu können.

7. Eine schlichte Frage zum Schluß: Womit hätten wir bei Gott das Aufblühen der alten Liturgie überhaupt VERDIENT? Die Frage nach dem Verdienst ist katholisch hochlöblich und erst durch den Protestantismus in Mißkredit geraten. Allein das Gebet und das Opfer sind nach der heiligen Therese von Lisieux der archimedische Hebel, der die Welt aus den Angeln heben kann. Wir können nicht ernsthaft meinen, die Krise des Glaubens

und der Kirche mit Aktionen zu beheben. Nur dort, wo großzügig geopfert wird, wo treu die Werke der Barmherzigkeit geübt werden, wo das Kreuz tapfer getragen wird, wo Sühne kein Fremdwort bleibt, wo vor allem Priester sich am Maximum und nicht am Minimum orientieren, also kurz wo die „*Früchte der Umkehr*“ (vgl. Lk 3,8) erbracht werden, da mag es sein, daß sich Gott unser erbarmt. Frühere Jahrhunderte haben oft Unvorstellbares getragen, ja gelitten um Christi willen, von den großen Ordensgründern bis hin zu den unbekanntenen kleinen Seelen. Wie sollte eine Wende auch nur möglich sein, wenn von links bis rechts in der Kirche der erstaunliche Konsens herrscht: Es darf nur nicht zu viel kosten!

Beim Tod Kardinal Newmans rief Kardinal Manning aus: „*We have lost our greatest witness of faith. - Wir haben unseren größten Glaubenszeugen verloren.*“

¹¹ Der Selige wurde nicht durch seine Geistesgaben und auch nicht durch seine vielen Bücher und Artikel zum größten Glaubenszeugen, sondern dadurch, daß er getreu und unter großen Opfern und von Verleumdungen verfolgt den Weg ging, den die Gnade ihm zeigte: hin zur Tradition, hin zur ganzen Tradition, hin zu dem, was immer und überall die Kirche getragen hat und wofür allein Rom der Garant ist. Wie er können wir bekennen: **Diese Tradition rettet, und sie ist die Zukunft der Kirche.**

9 Vgl. Andreas Wollbold, Der Geist des heiligen Offiziums in der alten Form, in: Una Voce Korrespondenz 40 (2010) H. 4, 11-20.

10 Vgl. Andreas Wollbold, Anfangen. Erste Schritte zur Einführung der hl. Messe in der alten Form, in: Una Voce Korrespondenz 40 (2010) H. 3, 77-84.

¹¹ Newman, Apologia 29.